

Wohnhaus in Jenaz.

(Tafel 11.)

Das Prättigau, das Alpenthal der Landquart, steht mit dem Rheinthale durch die schmale Felsenpforte der Klus in Verbindung und vermittelt in klimatischer und landschaftlicher Hinsicht die hochalpine Welt Graubündens mit den breiten Stromthälern des Flachlandes.

Die Bewohner, welche noch bis ins 14. Jahrhundert romanisch sprachen, sind mit der Zeit germanisiert und durchaus protestantischer Konfession. Sie hatten während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des dreissigjährigen Krieges für ihren Glauben wie für ihre politische Unabhängigkeit vielfache Kämpfe zu bestehen.

Infolge der dabei stattgefundenen Verheerungen sind uns nur wenige Spuren von der ältesten Bauart in diesem Thale erhalten. Wir erkennen aus denselben, dass in den ältesten Zeiten der allemannische Ständerbau hier noch angewandt, nach dem dreissigjährigen Kriege aber vollständig durch den Blockbau verdrängt wurde, indem wir, mit Ausnahme vereinzelter steinerner Patrizierhäuser, von dieser Zeit an alle Wohnhäuser und Stallungen entweder aus ganz runden oder viereck beschlagenen Blockbalken erbaut sehen. Diese Blockhäuser, welche im wesentlichen ihren Charakter bis auf den heutigen Tag beibehalten haben, weichen, abgesehen von der allgemeinen schweizerischen Grundrissanlage, in vielen Beziehungen ganz eigenartig von denen anderer Kantone ab. Wohl aber verdienen sie unsere besondere Aufmerksamkeit dadurch, dass sie einige wichtige Vorzüge mit dem vollendeten Berner-Oberland-Stil gemein haben.

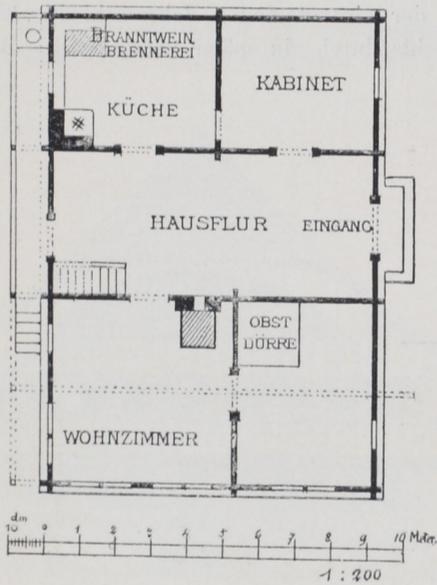


Fig. 39.

Dazu kommt, dass sich die Malereien auf einigen Blockhäusern aus dem Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Schutz des weit ausladenden Daches gut erhalten haben.

Diese Malereien zeigen den romanischen Ursprung durch die dabei bevorzugten Kreis- und stilistischen, nicht unmittelbar von der Natur entliehenen Formen.

Die braunrote natürliche Farbe der Rottanne herrscht hierbei als Grundton vor und die sehr sparsamen Malereien dienen nur zur Hervorhebung der Inschriften oder zur Belebung der 1,2 m breiten Untersichten des Giebelndaches und seiner stützenden Pfettenköpfe.

Die treue Anhänglichkeit der Prättigauer an ihren evangelischen Glauben bewährte sich auch in den Friedenszeiten, wo der wachsende Wohlstand die Baulust weckte und an den Giebelfronten der Woh-

nungen religiöse Inschriften in deutscher Sprache in Holz eingerissen und dann die Buchstaben in gotischen oder lateinischen Zügen auf weissem Grunde sehr zierlich schwarz gemalt wurden.

Die Wirkung dieser weissen Schriftbänder über den Fenstern wurde durch ebenso breite Bänder von bunten Kreisornamenten sowohl ober- wie unterhalb noch gehoben, so dass die ruhige Horizontalinie vorherrscht.

Die Farben blau, rot, weiss und schwarz, zuweilen auch gelb, violett und grün spielen dabei ihre Rolle auf der gleichen Zeichnung des Ornamentes, bei verschiedenen Häusern auch in verschiedener Ordnung.

Bei den aus ganz runden Blockbalken erbauten Wohnungen ist doch allemal das oberste Giebeldreieck aus beschlagenem Holze konstruiert, um die Namen des Bauherrn, des Zimmermeisters und die Jahreszahl darauf malen zu können.

Die Tafel 11 zeigt einen Teil der Giebelfronte von einem Hause in Jenaz aus dem Jahre 1805 nebst den zu derselben Zeit darauf angebrachten Malereien.

Die starken Brettschindeln des Daches ruhen auf dichtschliessender Verschalung und sind hier wie in den Urkantonen reihenweise und je den Pfetten entsprechend mit schweren Steinen belastet.

Bei diesem erst im Anfange unseres Jahrhunderts erbauten Hause gehen abweichend von der noch kurz zuvor üblichen Bauweise alle Blockwände von 16 cm Stärke in senkrechter Flucht ohne Gurtgesimse, wie auch ohne Vorsprünge der Etagen durch, so dass auch die dielenträgenden Blockbalken nur eine Verstärkung der Höhe nach zeigen.

Der Grundriss Fig. 39 wiederholt mit Anlage eines ungewöhnlich breiten Hausganges die allgemeine schweizerische Einrichtung.

In der schmalen Seitenlaube, Tafel 11, steht ein senkrechter Pfosten, welcher sich in seinen beiden Endzapfen drehen lässt, so dass die an ihm befestigte 1 m breite und 3 m lange Bretttafel nach aussen gedreht werden kann, um die darauf gelegten Kirschen in der Sonne zu trocknen.

Eine solche, mit dem Namen Toure-Dörre bezeichnete Vorrichtung haben wir in Fig. 40 von einem andern Hause zu Jenaz hier in zwei Lagen jener Bretttafel dargestellt, wo nach der Zeichnung links die Kirschen von den Giebelfenstern aus aufgelegt und rechts in der Sonne getrocknet werden.

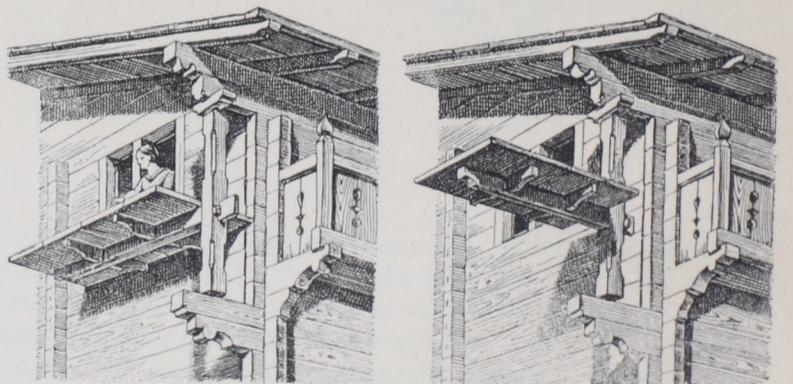


Fig. 40.

Diese kleinen wilden Kirschen, welche dort wie auch in der Gegend von Chur mit Vorliebe kultiviert werden, erlangen mit der Reife eine grosse Süsseigkeit und bilden getrocknet einen ansehnlichen Handelsartikel.